

Zweites Kapitel.

Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1.

Das erste und natürlichste Band unter den Menschen nächst der Vereinigung zwischen Mann und Weib ist von jeher das Band zwischen Eltern und Kindern gewesen. Wenn gleich das Zeugungsgeschäft nicht eigentlich absichtliche Wohlthat für die folgende Generation ist, so giebt es doch wenig Menschen, die nicht ganz gut damit zufrieden wären, daß jemand sich die Mühe gegeben hat, sie in die Welt zu setzen; und obwohl in unseren Staaten die Eltern ihre Kinder nicht bloß aus freiem Willen aufzuziehen, nähren und pflegen, so ist es doch abgeschmact zu sagen, die mannigfaltige Bemühung, welche dies erfordert und nach sich zieht, lege keine Art von Verbindlichkeit auf, oder es sei nicht wahr, daß ein Zug von Wohlwollen, Sympathie und Dankbarkeit uns den Personen näherbringe, deren Fleisch und Blut wir sind, unter deren Herzen wir gelegen, die uns genährt, für uns gewacht, gesorgt, die alles mit uns geteilt haben.

Unmittelbar darauf folgt die Verbindung unter den Zweigen eines Stammes. Die Mitglieder derselben Familie, durch

Schlichte Erg
liches Interes
fählen für d
fernder wert
erweitert.

Vaterlan
aber immer
positivimus)
der Bürgerlich
Land irrend,
Pflichten hat
jogen, weffen
filde, in we
Jugend treu
soll der moß
und alles, n
kann, doch a
landskünde

Daß aber
als daß wir
Natur und i
loher, den je
stößt, weil er
frieden mit
erlungung auf
alle engeren
angezweimen
bewohnern,
kein Sag so
einem phylolo

ähnliche Organisation, gleichförmige Erziehung und gemeinschaftliches Interesse harmonisch gestimmt und an einander geknüpft, fühlen für einander, was sie für Fremde nicht fühlen und fremder werden ihnen die Menschen, je mehr sich dieser Kreis erweitert.

Vaterlandsliebe ist schon ein zusammengesetzteres Gefühl, aber immer noch inniger, wärmer als Weltbürgergeist (Kosmopolitismus) für einen Menschen, der nicht, früh verwiesen aus der bürgerlichen Gesellschaft, als ein Abenteurer, von Land zu Land irrend, kein Eigentum und keinen Sinn für bürgerliche Pflichten hat. Wer die Mutter nicht liebt, deren Brüste er gesogen, wessen Herz nicht warm wird bei dem Anblicke der Gesilde, in welchen er die unschuldigen, glücklichen Jahre seiner Jugend fröhlich und sorgenlos verlebt hat — was für Interesse soll der wohl an dem Ganzen nehmen, da Eigentum, Moralität und alles, was den Menschen auf dieser Erde irgend teuer sein kann, doch am Ende auf Erhaltung jener Familien- und Vaterlandsbände beruht?

Daß aber diese Bände täglich looser werden, beweist nichts, als daß wir uns täglich weiter von der edlen Ordnung der Natur und ihren Gesetzen entfernen, und wenn ein Einfichtsloser, den sein Vaterland als ein unbrauchbares Mitglied ausstößt, weil er sich den Gesetzen nicht unterwerfen will, unzufrieden mit dem Zwange, den ihm Sittlichkeit und Staatsordnung auferlegen, behauptet, es sei des Philosophen würdig, alle engeren Verbindungen aufzulösen und kein anderes Band anzuerkennen, als das allgemeine Bruderverband unter allen Erdbewohnern, so überzeugt uns das von nichts weiter, als daß kein Satz so närrisch ist, der nicht in unseren Tagen in irgend einem philosophischen Systeme als Grundpfeiler aufgestellt würde,

2.

Es giebt Eltern, die, in einem beständigen Wirbel von Zerstreuungen umhergetrieben, ihre Kinder kaum ein paar Stunden des Tages sehen, ihren Vergnügungen nachgehen und inzwischen Mietlingen die Erziehung ihrer Söhne und Töchter überlassen, oder, wenn diese schon erwachsen sind, mit ihnen auf einem so fremden, höflichen Fuß leben, als wenn sie ihnen gar nicht angehörten. Wie unnatürlich und unverantwortlich dies Verfahren sei, das bedarf wohl keines Beweises. Es giebt aber andere Eltern, die von ihren Kindern eine so sklavische Ehrerbietung und so viel Rücksichten und Aufopferungen fordern, daß durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutrauen, alle Herzensergießung wegfällt, so daß den Kindern die Stunden, welche sie an der Seite ihrer Eltern verbringen müssen, fürchterlich und langweilig vorkommen. Noch andere vergessen, daß Knaben auch endlich Männer werden; sie behandeln ihre erwachsenen Söhne und Töchter immer noch wie kleine Unmündige, gestatten ihnen nicht den geringsten freien Willen und trauen den Einsichten derselben nicht das mindeste zu. — Das alles sollte nicht so sein. Ehrerbietung besteht nicht in feierlicher, strenger Entfernung, sondern kann recht gut mit freundschaftlicher Vertraulichkeit bestehen. Man liebt den nicht, an welchen man kaum hinaufzuschauen wagen darf, man vertraut sich dem nicht an, der immer mit steifem Ernst Moral predigt. Zwang tötet alle edle, freiwillige Hingebung. Was kann hingegen entzückender sein, als der Anblick eines geliebten Vaters mitten unter seinen erwachsenen Kindern, die nach seinem weisen und freundlichen Umgange sich sehnen, keinen Gedanken ihres Herzens vor ihm verbergen, der ihr treuester Ratgeber, ihr nachsichtsvoller Freund ist, der an ihren unschuldigen, jugendlichen Freuden teilnimmt, oder sie wenigstens nicht stört, und

mit ihnen
lebt! — Eine
vereinigten, d
der Natur, S
gleiches Inte
Vertraulichke
Vater und M
die Gefährten
diese besser fü
zu verschle
werden, den

Es ist
die ihre E
ersten Van
Jünglinge
nicht aufge
alten Mater
an seiner B
heiten zuge
Lebens so m
tung und W
ohne diese
vergeßen, w
betäubendes
sorglosen B
Familie zu
manchem S
Erzählen zu
nie so sehr d
winge,

mit ihnen wie mit seinen besten und natürlichsten Freunden lebt! — Eine Verbindung, zu welcher sich alle Empfindungen vereinigen, die nur den Menschen teuer sein können, — Stimme der Natur, Sympathie, Dankbarkeit, Ähnlichkeit des Geschmacks, gleiches Interesse und Gewohnheit des Umganges! Allein diese Vertraulichkeit kann auch übertrieben werden, und ich kenne Väter und Mütter, die sich dadurch verächtlich machen, daß sie die Gefährten der Ausweisungen ihrer Kinder, oder gar, wenn diese besser sind, als sie selbst, mit ihren Lastern, die sie nicht zu verhehlen trachten, das Gespötte oder der Abscheu derer werden, denen sie ein lehrreiches Beispiel geben sollten.

3.

Es ist in unseren Tagen nichts Seltenes, Kinder zu sehen, die ihre Eltern vernachlässigen oder unedel behandeln. Die ersten Bande unter den Menschen werden immer lockrer, die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langeweile bei der alten Mutter und vergißt, wie manche langweilige Stunde diese an seiner Wiege, mit seiner Wartung in gefährlichen Krankheiten zugebracht, wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen verjagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen Geschöpfes zu sorgen, das vielleicht ohne diese Sorgfalt nicht mehr da sein würde. Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrei verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamem Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufbot, für seine Familie zu arbeiten, sich manche Bequemlichkeit entziehen, vor manchem Schurken sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen. Gutgeartete Gemüther werden indessen nie so sehr das Gefühl der Dankbarkeit ersticken, daß sie meiner

knigge, Umgang mit Menschen.

Ermahnungen bedürfen, und für niedere Seelen schreibe ich nicht. Nur erinnere ich, daß, wenn auch Kinder Ursache hätten, sich der Schwachheiten oder gar der Laster ihrer Eltern zu schämen, sie doch weiser und besser handeln, wenn sie die Fehler derselben so viel als möglich zu verstecken suchen und im äußeren Umgange nie die Ehrverletzung aus den Augen setzen, die sie ihnen in so manchem Betrachte schuldig sind. Segen des Himmels und Achtung aller gutgesinnten Menschen sind der sichere Preis der Sorgfalt, welche die Söhne und Töchter auf die Pflege, Erhaltung und edle Behandlung ihrer Eltern verwenden. Traurig ist die Lage für ein Kind, wenn es durch die Uneinigkeit, in welcher seine Eltern leben, oder sonst in die Verlegenheit gerät, Partei für oder gegen Vater oder Mutter nehmen zu sollen. Vernünftige Eltern werden es aber immer vermeiden, ihre Kinder in solche unglückliche Zwistigkeiten zu verwickeln, und gute Kinder werden dabei mit derjenigen Vorsicht zu Werke gehen, die Rechtsschaffenheit und Klugheit gebieten.

4.

Ich höre so oft darüber Klagen, daß man unter fremden Leuten mehr Schutz, Beistand und Anhänglichkeit finde, als bei seinen nächsten Blutsfreunden, allein ich halte diese Klage größtentheils für ungerecht. Freilich giebt es unter Verwandten ebensowohl unfreundschafliche Menschen als unter solchen, die uns nichts angehen, freilich geschieht es wohl, daß Verwandte ihrem Better nur dann Achtung erweisen, wenn er reich oder vom großen Haufen geehrt ist, sich aber des unbekanntem, armen oder verfolgten Blutsfreundes schämen; ich denke aber, man fordert auch oft von seinen Verwandten mehr, als man billigerweise verlangen sollte. Unsere jetzigen Verhältnisse machen es wahrlich notwendig, daß jeder für sein Haus, für Weib und Kinder sorge,

und die Herren Vettern, die oft in der sicheren Zuversicht, von ihren mächtigen und reichen Verwandten nicht verlassen zu werden, sorglos in den Tag hinein leben, haben oft so unerfättliche Forderungen, daß der Mann, dem Pflicht und Gewissen kein Spielwerk sind, diese unmöglich befriedigen kann, ohne ungerecht gegen andere zu handeln. Um nun diesen unangenehmen Kollisionen sich nie auszusetzen, rate ich, zwar die herzliche Vertraulichkeit, die den Umgang im Familienkreise so angenehm macht, nicht zu verachten, aber so wenig als möglich bei Blutsfreunden Erwartungen von Unterstützung und Schutz zu hegen und zu erwecken, sich seiner Verwandten anzunehmen, insofern es ohne Unbilligkeit gegen bessere Menschen geschehen kann, nicht aber seine verdienstlosen Angehörigen, wenn man die Macht in Händen hat, andere glücklich zu machen, auf Kosten verdienstvoller Fremden zu fördern und zu begünstigen.

Außerdem läßt sich auf den Umgang mit Verwandten noch das anwenden, was ich unten von dem Umgange unter Eheleuten und Freunden sagen werde, nämlich, daß Menschen, die sich lange kennen und oft ohne Larve und Schminke sehen, doppelt vorsichtig in ihrem Betragen gegen einander sein müssen, damit einer des andern nicht müde und wegen kleiner Fehler nicht ungerecht gegen größere Tugenden werde.

Endlich wünschte ich auch, daß zahlreiche Familien in mittleren Städten nicht so beständig nur unter sich leben möchten, dadurch die Gesellschaft in kleine abge sonderte Teile zerschnitten und Menschen, die nicht mit ihnen verwandt oder verschwägert sind, von sich entfernten, so daß ein Fremder, wenn er ungefähr unter sie gerät, wie verraten und verkauft ist.

Doch nun noch ein paar Anmerkungen! Die erste: Alte Vettern und Tanten, besonders unverheiratete, pflegen so gern zu Hofmeistern, ihre podagrischen und hysterischen Laienen an

ihren erwachsenen Nichten und Neffen auszulassen und diese zu behandeln, als liesen sie noch im Kollwägelchen herum. — Ich denke, das sollten sie bleiben lassen. Dadurch sind wirklich die alten Tanten und Onkel zu einem Sprichworte geworden, und manche geringe Erbschaft wird zu teuer erkauft, wenn man dafür so viel einschläfernde, wirkungslose Predigten anhören muß, während die guten alten Leute von ihren jungen Verwandten mit Freuden liebevoll gepflegt und gewartet werden würden, wenn sie weniger abstoßend in ihrem Betragen gegen sie wären. Die andere Anmerkung: Es herrscht in manchen Städten, besonders in Residenzen, ein äußerst steifer und übler Ton unter den Personen einer Familie. Bürgerliche, ökonomische und andere Rücksichten zwingen sie, sich oft zu sehen, und dennoch zanken, necken, hassen sie sich unaufhörlich untereinander und machen sich dadurch das Leben sehr schwer. Wo gar keine Sympathie in der Denkungsart ist, wo gar keine Einigkeit und Freundschaft herrschen, da lasse man sich doch lieber ungeplagt, betrage sich höflich gegen einander, wähle sich aber Freunde nach seinem Herzen!

Von
Eine weiß
des im m
in der Fe
Eheleuten
die nicht g
leidet zu m
durchstreuz
teresse hege
gekettet se
eine Cristen
Stand der
Fesseln der
Lösung als
Nicht
von einer
Gittern, we
Rücksichten,
läßt, eine
Geg nicht